

die Dauer allen Anforderungen gerecht werden könnte, und nun ist zum Ueberflug auch noch das goldhungrige Italien da gekommen, dessen Hilfe England zugestandenemal mit zwei bis drei Milliarden vorläufig bezahlen müsste. Ein Wunder, daß der Goldstrom für Russland allmählich versiegt, und daß selbst Drohungen von Petersburg her, man werde mit den Zentralmächten zu einem Frieden zu kommen suchen, ihn nicht mehr zum Fließen bringen. England ist eben erschöpft, und über seine Kraft kann niemand auf Leistungen gestoßen werden.

Trotzdem sehen wir auf diese Entwicklung, die kommen mußte und die durch die deutschen und österreichischen Heere in Russland und Galizien wesentlich beschleunigt werden wird, nicht unsere lechte Karte. Wir wissen, daß des Jaren weiters Reich völlig zusammenbrechen wird, wenn die englischen Hilfssquellen verstopft bleiben, und wie in Russland am vorigen Donnerstag Arbeiter und Studenten die Straßen durchzogen mit dem Rufe: „Nieder mit dem Zarismus! Gibt Brot und Frieden!“ so wie gar bald auch sonst die Revolution ihr grausiges Haupt erheben. Aber weil man das auch in London weiß, wird man schließlich eine leiste Kraftanstrengung machen, um das Neuerliche zu verhindern. Unsere Stärke liegt in unseren Heeren, und selbst wenn Tsarowitsch so oft wiederholter Trüf auch diesmal wieder glänzen und noch einmal aus dem großen Buch im englischen Balkan einige Tropfen auf den heißen russischen Stein herüberholen sollte, so wird das unteren Siegelauf im Osten nicht mehr aufzuhalten vermögen, der eines schönen Tages doch die Russen zwingt, die Waffen niederzulegen und um Frieden zu bitten. Dann aber wird der Tag der endgültigen Entscheidung nicht mehr ferne sein.

### Die Aussprache im Unterhause

wb. London, 16. Juni. (Unterhaus.) Premierminister Asquith legte auf eine Anfrage, die Berichte an Offizieren und Mannschaften bei der Flotte, Seesoldaten und der Royal Naval Division betragen, bis zum 31. Mai einschließlich der Verluste beim Untergang des „Bulwark“ und anderer Unglücksfälle an Toten 549 Offiziere und 7096 Mann, an Verwundeten 181 Offiziere und 2982 Mann, an Vermissten 74 Offiziere und 2785 Mann, in Summe 884 Offiziere und 12 745 Mann.

King (liberal) fragte, ob die Regierung entsprechend den vorhergehenden Fällen und den Rechten des Hauses Auseinandersetzungen und Munitionslieferungen für die Verbündeten durch besondere Abschüttungen bewilligen lassen würde.

Asquith antwortete, er hätte keinen Grund, von der bisherigen Praxis abzugehen, wonach die Unterstützungen der Verbündeten durch allgemeine Kreditbewilligungen erzielt werden. King fragte, ob es nicht den Rechten des Parlaments entspreche, daß alle Bewilligungen für fremde Mächte mit der Angabe des Vertrages und der Macht, die sie erhielten, einzeln aufzuzählen würden. Asquith erwiderte: Das ist eine sehr heikle Frage.

Über die Koalition lagte Asquith: Ich habe durchaus nicht unter dem Druck außerparlamentarischer Einflüsse, vorübergehender Verlegenheit oder augenblicklicher parlamentarischer Bedürfnisse gehandelt. Die Aufgabe war unwillkommen und widerwärtig. Es war die schmerzliche Erfahrung meines politischen Lebens, mich von Kollegen zu trennen, die unter dem Druck neuer, unvorhersehbarer Verantwortlichkeiten mit unvermeidlicher Feindseligkeit und meiner Meinung nach mit beispiellosem Erfolg die schwerste Aufgabe erfüllt haben, die jemals auf den Schultern britischer Staatsmänner gelagert hat. Keine Körperschaft konnte nach meinem wohlüberlegten Urteil mehr tun oder besser tun. Asquith betonte, daß er seinen politischen Grundsätzen durchaus treu geblieben sei und nichts davon aufgegeben habe und auch in Zukunft, wenn er eine Zukunft habe, dafür wirken werde. Daselbe gelte von den neuen unionistischen Kollegen. Deshalb wurde denn diese Umwälzung unseres ganzen politischen Lebens herbeigeführt? Die Anforderungen, die die Lage an die Loyalität und den Patriotismus der Nation und in ganz ausnehmendem Maße an die Geduld und Voransicht der Regierung und an das gegenwärtige Vertrauen heißt, können an seinem früheren Vorgang gemessen werden. Das politische Ziel, nämlich den Krieg zu einem friedlichen Ende zu führen, hat sich nicht geän-

dert. Durch Verhandlungen im Ministerium konnte nichts Rennenswertes erreicht werden. Aber ich bin langsam, mit Widerstreben und schließlich doch ohne Zweifel, zuwider zu dem Schluß gekommen, daß eine solche Verbelebung der Grundlage der Regierung notwendig wäre. Dadurch verliert sie auch den Anschein einheitlicher oder Parteidarstellers, und es wird nicht nur unseres Volkes daheim und jenseits des Meeres, sondern auch der ganzen Welt, den Verbündeten, Feinden und Neutralen, zweifellos bewiesen, daß das britische Volk noch fast einen Zauber des Krieges entschlossener als je ist, alle Unterschiede zu vergessen und alle persönlichen, politischen, stilischen und sozialen Kräfte zur Verfolgung des Ziels zu vereinen. Allen jehigen Ministern ist der Gedanke der Koalition unangenehm. Aber die große nationale Not forderte von uns allen ehrbare Zusammenarbeit, an der Männer aller Richtungen und Parteien teilnehmen. Es ist ein großes und, wie viele glauben, gefährliches Magazin, das feines von uns wünschte. Asquith logte weiter, er persönlich habe seinen politischen Chorgesetz. Der Gedanke, daß das englische Volk Teilnahmsfähigkeit beweise, sei die höchste Verleumdung. Der Augenblick sei nicht geeignet, um die militärische und internationale Lage zu erörtern. Asquith schloß: Wir müssen fortfahren, den blinden Ratshlägen der Hinterre und Kurz sein Gehör zu geben. Wir haben im Augenblick einfache, übertragende Pflicht zu erfüllen, den Diensten des Staates die bereitwillige, organisierte Hilfe jeder Klasse der Bevölkerung zuzuführen. Cecil (Unionist) befürte die dringende Notwendigkeit der Sparjunkte. Die Nationalverschuldung werde bald auf 2 Milliarden steigen. Es herrsche der Eindruck, daß unnötig Geld ausgegeben werde. Der Redner führte mehrere Beispiele an und erwähnte, daß in einer von der Regierung verwalteten Fabrik gelehrte Arbeiter acht Pfund Sterling Wochenlohn erhielten. Das Beispiel der schlechten Staatswirtschaft wirkte auf die Privatwirtschaft zurück.

Chiizza Moneti (liberal) kritisierte die Methode der Restrukturierung. Die Ausstellung der neuen Armeen wird wohl 10 Millionen Pfund Sterling kosten. Er hoffte, daß England den Krieg finanziell nicht durchhalten könne. Die Regierung werde früher oder später zu einer Zwangsanteilsteuer greifen müssen, und es sei jetzt notwendig, sie sofort ins Auge zu fassen; das würde automatisch bei der Nation Sparjunkte bewirken.

Schahzander Mac Kenne erwiderte: Es wird häufig übersehen, daß wir neuen unsre Verbündeten gewisse Verpflichtungen übernommen haben, nicht nur die Meere ihrem Handel offen zu halten, sondern auch ihre Auslandsseinkünfte zum größten Teile zu finanzieren. Daher ist eine sofortige nationale und häusliche Sparjunkte notwendig, um den Kredit zu erhalten. Sie wird einen Kunden schaffen, wenn auch der im Frieden erwartete Rückgang des Handels eintritt. Wenn Chiizza Moneti lösche, England könne 4 Millionen Soldaten und 4 Millionen Munitionsarbeiter aufbringen, während 17 Millionen die gewöhnliche Friedensindustrie forschten könnten, so glaube ich nicht, daß wir eine solche Reservekraft an Industrie oder Kapital haben. Im Lande ist nicht genug Energie, um alle Friedensgüter, deren wir bedürfen, und alle Ausfuhrgüter zu erzeugen. Wir importieren von Amerika viel mehr für den eigenen Bedarf als im Frieden.

**Italienische Zensur für Feldpostbriefe**  
(z.) Wien, 17. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Die italienische Militärbehörde hat eine beschränkte Zensur für Feldpostbriefe eingeführt, wie aus einem Bericht des „Avant“ zu entnehmen ist.

### Die Serben im Vormarsch nach Durazzo

(z.) Wien, 17. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) „N. W. T. B.“ meldet indirekt aus Durazzo: Von San Giovanni di Medua aus beschließen die italienischen Torpedoboote Capo Rodon und Scilla im Golf des Golfo, wo die Aufständischen ihre Depots haben. Viele Häuser sind bereits in Brand gesetzten worden. Die Serben sind aus Tirana nach Durazzo im Vormarsch.

### Italienische Stimmen gegen Serbiens Vorgehen in Albanien

(z.) Genf, 17. Juni. Die italienische Presse bestreitet immer wieder das Vorgehen Serbiens in Albanien und spricht von italienisch-

ischischem Konflikt. „Tribune“ schreibt, daß Durazzo von gelandeten italienischen Marinesoldaten gegen jeden serbischen Angriff verteidigt werde.

### Die Montenegriner vor Skutari

zu. Lugano, 17. Juni. „Journal d'Italia“ meldet aus Skutari, daß montenegrinische Truppen wegen der feindlichen Haltung der Bosnios nach der Mündung der Bojana verschickt werden seien, um dadurch die aus Italien erwarteten Lebensmitteltransporte zu sichern. Diese Truppen hätten sich aber allmählich weiter im albanischen Gebiet ausgedehnt und schließlich den Tarabosch bei Skutari besetzt. Eine Abteilung sei sogar bis zur Goldbrücke vorgedrungen und habe die albanische Kaserne besetzt. Die Bevölkerung Skutaris hat sich in ihrer Not an den italienischen Konflikt gewandt, dessen energischem Vorgehen allein es zu verdanken sei, daß Skutari noch nicht von den Montenegrinern besetzt worden ist. Die Albaner verlangen, daß Italien zu ihrem Schutz San Giovanni di Medua, Alessio und Skutari befehligen, um die Operation wiederherzustellen, um einen montenegrinischen Handstreich zu verhindern.

(z.) Genf, 17. Juni. (Eigene Drahtmeldung.) Nach dem „Herald“ hat infolge des Antrücks der Montenegriner auf Skutari die internationale Kontrollkommission in Skutari ihre Tätigkeit eingestellt.

### Vergeltungsmöglichkeiten Schwedens

wb. Stockholm, 16. Juni. „Aftonbladet“ und „Aga Dagblad Alchanda“ treten in Letzteren für unterschiedliche Gegenmaßregeln Schwedens gegen die ihm von einzelnen Kriegsführern zugefügten Vergewaltigungen ein. Schweden habe den Verbündeten als Durchgangsland gedient. Zum Dank dafür lasse man jetzt das, was Schweden selbst brauche, nicht ins Land. Die Blätter begrüßen das neue Ausfahrerverbot Schwedens, das als Durchfahrtverbot wirkt, und fordern, daß auch der durchgehende Post- und Telegraphenverkehr eingestellt werde, solange England und Frankreich schwedische Briefe ausschließen.

### Auf eine Mine gelaufen

in. Haag, 17. Juni. Nach einer Meldung aus Bresten ist ein mit 12 Personen besetztes Güterschiff in der Nähe der Küste auf eine Mine gelaufen. 4 Personen wurden getötet, die übrigen verwundet. Teile des Bootes wurden über 500 Meter weit geschleudert.

### Eiserne Kreuze

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielten jener verloren: der Oberleutnant der Reserve im Landwehr-Infanterie-Regiment 101 Kurt Kempe, Rgt. Beigebläser-Meister beim Kreissteueramt zu Dresden, der Leutnant der Reserve im Leib-Grenadier-Regiment 100 Heinrich Kaden, der Unteroffizier der Reserve im Leib-Grenadier-Regiment 100 Johannes Hodgegmuth aus Dresden-Plauen, der Oberleutnant der Reserve im Jäger-Bataillon 12 Rudolf Pohl, Sohn des Parteiinspectors Pohl im Rgt. Großen Garde zu Dresden, der Soldat in der Reserve-Kernspitzeabteilung 27 Bruno Tritsch, der Studierende an der Technischen Hochschule Dresden, Fritz Bieker, Sohn des Baumeisters A. Bieker aus Nossen, der Unteroffizier der Reserve im Leib-Grenadier-Regiment 100 Johannes Pochsch, Leutnant in Briesnitz, Sohn des Intendanturstretters B. Pochsch in Dresden, der Kriegsfeuermüller Pioneer Reinhold Liebscher, Sohn des Buch- und Zeitdruckerhändlers Arno Liebscher in Dohna, der Unteroffizier der Reserve bei den Telegraphentruppen Max Steiger (er befahl bereits die Friedrich-August-Medaille in Silber), der Jäger im Rgt. Jäger-Bataillon 12 Kurt Hammer, der Leutnant und Kompanieführer Willy Bönnig, Leutnant in Schönau bei Chemnitz (er war bereits Besitzer des Ritterkreuzes vom Albrechtsorden mit Schwertern), der Leutnant im Infanterie-Regiment 107 Werner

Kell, Sohn des Oberbürgermeisters Kell in Zwickau, der Biegfeldweber Ernst Reiter, Sohn des Bergbausverwalters Emil Reiter in Zwickau, der Soldat im Landwehr-Grenz-Regiment 5 Eduard Pischow aus Chemnitz (ihm war früher die Friedrich-August-Medaille in Bronze verliehen worden), der Feldunterarzt Friedrich Merkel aus Mayau.

### Kleine Kriegsnachrichten

\* Deutsche verwundete Soldaten als Gäste in Preßburg. Auf Einladung des hiesigen Damen-ausschusses für Kriegsfürsorge trafen hier 200 verwundete deutsche Soldaten aus Wien ein und begaben sich durch die reichsflaggensträgen Straße vor das Palais des Erzherzogs Friedrich, auf dessen Terrasse sich die Erzherzogin Isabella und der deutsche Botschafter von Tschircky befinden. Die Soldaten waren Gäste der Erzherzogin und wurden von ihr festlich bewirtet.

### Die Einweihung des ersten Kriegerdenkmals für Deutsche und Franzosen in Frankreich.

Von unserem mit Genehmigung des Großen Generalstabes zur Westarmee entstandenen Kriegsberichterstatter Julius Hirsch erhalten mir folgenden, von den zuständigen Zenturbüros genehmigten Bericht vom 12. Juni.

Deutsches Großes Hauptquartier, 12. Juni 1915.  
(z.) Auf der Höhe von Royers, zehn Kilometer von Sedan entfernt, wohnt ich heute einer ergreifenden Feier bei. Es wurde das erste Denkmal geweiht, das auf französischer Erde von deutschem Militär gefallener deutscher und französischer Helden gewidmet ist. Das Denkmal erhebt sich am Ausgang von Royers, auf einer Höhe, die am 27. August 1914 von französischen Regimentern fünfmal gestürmt und beim letzten Sturm erobert wurde. 1024 Deutsche und 1773 Franzosen waren die Opfer der heilen Kämpfe jenes Tages, der auch den tapferen Regimentskommandeur Oberst Schmidt unter den Toten hat.

Etwa 500 Schritte von dem unermesslichen Gräberfeld erhebt sich immitten einer Gartenanlage das Denkmal, ein Obelisk aus weissem Sandstein. Auf der vorderen Seite trägt es unter dem Relief des Eisernen Kreuzes die Inschrift „Für uns“ an der rechten Seite das Datum der „heiligen Schlacht“ 27. August 1914 und auf der Rückseite der Zahlen der deutschen Regimenter, deren Helden auf der Höhe gefallen sind. Vom Hofprediger Woens, der der Feier beiwohnte, stammt der Gedanke, auf dem linken Seitenfeld zu Ehren der gefallenen Franzosen auch die Worte: „Pour la Patrie“ eingemeißelt. Zu beiden Seiten des Denkmals liegen zwei Steinplatten zwischen grünen Blattypflanzen, auf denen die Worte stehen: „Ici reposent 30 bravos François“ und „Hier ruhen 30 tapfer Deutsche“.

Ein wunderbarer Rundblick bietet sich von der Denkmalsfläche. Zur Tale liegt Sedan und weiter nach Osten das Rille-Becken von Bazeilles, und rings ein Karo der blauen Wälder der Ardennen. Aus den drei kleinen Gemeinden, Pont-Maugis, Sorens und Chaumont, die sich am Fuße und Abhang der Höhe mit ihren kleinen Häuschen und rauhgeschwungenen Ruinen, den Zeugen jener heiligen Kämpfe, zusammendrücken, sind heute die Einwohner im Sonnabend hinübergewandert; es ist ja auch ein Weihfest ihrer Toten, das auf der Höhe deponiert wird. Heldengräber zu Friedhofen haben den Platz um das Denkmal abgesperrt, links liegen deutsche Soldaten, rechts die Franzosen der Umgebung mit Weibern und Kindern. Auch ein Soldatenlängchör und eine Militärkapelle haben sich eingeschoben.

Vor dem Denkmal vermaillierten sich die Offiziere der Elappe, aber auch viele von jenen sind da, die zum Siege von Royers beigetragen haben. Als letzter erscheint der Armee-Oberkommandant Generaloberst v. Einem auf der Denkmalsbühne. Ein Strom von Soldaten eröffnete die Feier. Dann wird Heldprediger Buchholz die Weiherede. Er priet das Wort „Für uns“, das Vermächtnis der Tiefenden Toten, die hier ruhen, die vom deutschen Rhein auszogen, um in Frankreich Deutschlands Recht mit dem Schwerte zu wahren. Für das Vaterland und aber auch tapferen Feinde in noch größerer Schwere hier zu Boden gefallen. Als ihres Ehrentes Ehrenzeugnis leuchtet dieser Stein. „Für uns“ sei unser Dankesgruß an unseire Toten, es sei aber auch ein Mahnmal für uns und ein Gelübde, daß wir treu sein sollen im Geiste unserer gefallenen Brü-

## Lies Rainer

Geschichte einer Ehe von Leontine von Winterfeld.  
Rathaus verboten)

### 15. Kapitel

Es verging jetzt fast ein Abend, an dem Römer nicht kam, um mit Knut und Ellen zu neuem Leben. Ja, wenn es sein Dienst erlaubte, kam er sogar manchmal des Tages, um mit Ellen zu übernachten. Es war im Rainerischen Hause jetzt schon zur Gewohnheit geworden, daß, sobald es dunkelte, im Salon die Lampe angezündet wurde, die man sich sonst sparte. Dann ging Ellen, den Flügel zu öffnen, ihre Geige zu stimmen und die Noten zurecht zu legen. O, wie sie diesen Musikwinkel, wie sie es jetzt scherzend nannte, liebte! Gestern hatte Römer den Hausfrau wunderbare, langstielige Rosen mitgebracht, die standen nun auch auf dem Flügel im Musikwinkel, im weichen, verschleierten Lampenlicht. Ellens Hand strich über das Cello, das Römers Brüche eben gebracht. Vertäumt summten ihre Lippen die Melodie eines soeben gespielten Liedes nach. Da trat Knut ins Zimmer.

„Wo ist Lies?“

„Ich glaube, in der Speisesämmere.“

„Und du bist schon wieder mittags bei der Arbeit?“

Seine Hand fuhr prüfend über die Tasten. Dann sah er nach der Uhr.

„Wollen wir schnell noch die Sonate von gestern zusammen üben, ehe Römer kommt?“

Ellen war bunt und hastig geschwind ihre Geige aus dem Kasten. Darüber überhörte sie ganz die Bläulinge und das geschwätzige Fr-

schein der Giselas auf der Schwelle. Die stieß nur den Kopf durch die Portiere, dann war sie wieder verschwunden. Lies trat sie ins Kinderzimmer zu Lies, die eben ihrem Jungen sein Abendlöffchen einsülkte.

„Aber Liesa, wo kommst du her?“

„Aus allen möglichen Konfektionsgeschäften. Aber ich scheine überall zu stören. Unterbrach eben ein musikalisch Tete-a-tete zwischen dem Gatten und Ellen, und hier erhält der Prinz sein Nachtmahl.“

„Wirst du ihn absolut nicht töten, liebe Liesa. Komm, seh dich zu uns. So, das ist gemütlich.“

Lies wusch sich in den Stuhl und gähnte.

„Tag mal, kleine Lies, musizieren Knut und Ellen täglich so stundenlang miteinander?“

Lies lachte.

„Dann müßte Knut viel Zeit übrig haben, was aber leider der Fall nicht ist. Sie müssen gerade eben angefangen haben, Römer kommt nächster auch.“

„So, ja, der ist wohl jetzt ständiger Guest bei euch? Riedlicher, kleiner Paul. Werde nächstens ansfangen, mit ihm zu plaudern. Komisch, daß Ellen sich so wenig für ihn zu interessieren scheint.“

Währenddessen war Römer gekommen, und im Musikwinkel spielten drei der Welt Entzückte. Als Ulti zu Bett war, ging Liesa, obgleich Lies sie bat, doch noch zu bleiben und den Tönen im Salon zu lauschen.

„Ja nicht, Kind! Mußt macht mich immer nervös. Auf Wiedersehen!“ Und sie ging.

Beim Abendessen, zu dem Römer wie immer blieb, kam die Rede auf Ellens baldige Abreise.

„Wo warst du denn noch, Liebling? Hast du noch so viele Weihnachtsbevorzugungen gemacht?“

„Wirklich, Sie wollen schon fort?“ Römer sah erschrocken von seinem Teller auf.

„Warum denn und wann?“

Ellen lachte. Dann seufzte sie leise. „Warum? Aber weil Weihnachten vor der Tür steht und ich noch in Römer alle Hände voll zu tun habe. In fünf Tagen heißt's Abschied nehmen von Königswberg.“

„Ja, zu schade.“ Lies streichelte traurig die Hand der Schwester. „Aber ich hoffe, du kommst sehr, sehr bald wieder, Ellen, ja?“